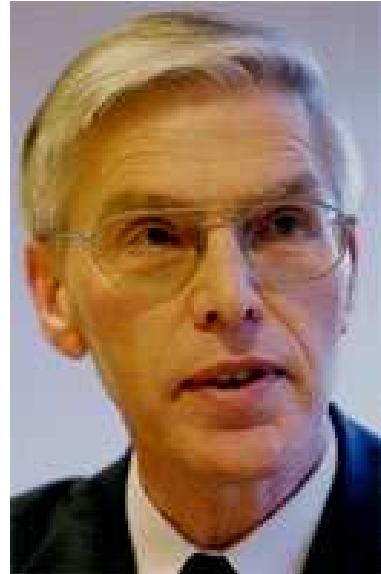


Die Ästhetik des Glaubens verdient mehr Aufmerksamkeit

Weihbischof Paul Wehrle über Kunst und Kultur und ihren Stellenwert in der Kirche / Über die Eigenwertigkeit der Kunst

Zum Verhältnis von Kunst und Kirche befragte das Konradsblatt den Vorsitzenden der Kommission für Kunst und Kultur in der Erzdiözese Freiburg, Weihbischof und Dompropst Paul Wehrle.



Konradsblatt: *Herr Weihbischof Wehrle, das kulturelle Schaffen der Kirchen gerät in jüngster Zeit vermehrt in den Blick der Öffentlichkeit. Warum geschieht dies gerade jetzt?*

Wehrle: Die Kirche hat sich durch die Jahrhunderte hindurch für Kunst und Kultur engagiert. Sie hatte oft eine kulturprägende Kraft. Dass dies so ist, zeigt auch die Enquetekommission, deren Ergebnisse jetzt im Dezember im Bundestag vorgelegt werden. Das Ergebnis der Kommission besagt, dass die beiden großen Kirchen nach dem Staat die mit Abstand größten Kulturträgerinnen in unserer Gesellschaft sind: von den vielen Kirchenchören und der Kirchenmusik über Kirchengebäude und Baudenkmäler bis hin zu den Borromäusbüchereien und der Lesekultur. Wir haben da einen Schatz, dessen wir uns selber oft gar nicht bewusst sind; den gilt es zu profilieren.

Konradsblatt: *Was sagt das vermehrte Interesse an der kulturellen Leistung der Kirchen über die geistige Lage der Menschen unserer Zeit aus?*

Seit einiger Zeit ist eine Wachsamkeit zu beobachten in Bezug auf das Woher und Wohin des Lebens. Die Produktivität steigern und die Technik verfeinern – das allein führt nicht automatisch zu dem, was uns Menschen wirklich wichtig ist. Viele pilgern an Orte und zu Ereignissen, bei denen die Routine des Alltags fragwürdig wird. Den Kirchen muss es zu denken geben, wenn immer wieder die Formulierung zu hören ist, die Museen seien zu den Kathedralen der Moderne geworden. In den Kathedralen wurde und wird spürbar: Es gibt etwas, das über den Alltag hinausreicht. – Die Kirche muss hier schlicht hellwach sein. Und sie kann nur hellwach sein, wenn sie sich mit dem ins Spiel bringt, was ihr Ureigenstes ist.

Konradsblatt: *Ein kleiner Blick in Ihre Biografie: Wie haben Sie persönlich Zugang zu Kunst und Kultur gefunden?*

Wehrle: Meinen Zugang zur Kunst habe ich durch die Farben gefunden. Farben und Farbenspiele, die zum Fantasieren einluden, die zugleich aber auch immer wieder nach Deutung verlangten. Ich denke in dem Zusammenhang an einen Kunstpädagogen am Gymnasium, der sehr stark malerisch tätig war und auch uns zu eigenen Versuchen motiviert hat. Wenn ich daran denke, welche Bilder ich damals aufgehängt hatte: Viele Jahre waren es Emil Nolde, Paul Gauguin, Vincent van Gogh. Die Farbe hat bei diesen Künstlern noch einmal eine besondere Aussagekraft. Die Farbe gab mir Zugang und Möglichkeit, mich in die Kunst hinein-zudenken.

Konradsblatt: *Ist bei Ihrer Beschäftigung mit der Kunst eine Entwicklung erkennbar in dem, für das Sie sich interessiert haben?*

Wehrle: Ich stelle bei mir eine Entwicklung von gegenständlicher hin zu moderner, abstrakter Gestaltung fest, allerdings so, dass die Moderne mir noch eine Chance geben muss, deutend dazwischen zu sein. Wenn die Dinge zu abstrakt werden, dann ist es mir weder eine Hilfe, noch kann ich da dann eine Brücke bauen.

Konradsblatt: *Moderne Kunst, diese Ansicht hört man immer wieder, sei heute zu sehr auf Erläuterung, Hinführung angewiesen. Sehen Sie das auch so?*

Wehrle: Dies stimmt wohl. Die Erfahrung zeigt ja: Wo ein Künstler deutend und erklärend hinzutritt, da ist man hinterher ganz erstaunt über das, was man selber noch gar nicht entdeckt hat. Man braucht oft noch einmal den Impuls des Kreators, um mit der modernen Kunst selbst kreativ umgehen zu können. Dies ist wohl ein Plus gegenüber ganz gegenständlicher Kunst, die die Wirklichkeit abzubilden versucht – wenn auch in wechselnden Perspektiven.

Konradsblatt: *Aber bei Bildern, die wir landläufig als gegenständlich bezeichnen, gibt es oftmals auch eine Ebene, die sich durchaus nicht auf den ersten Blick erschließt, die der Erläuterung bedarf ...*

Wehrle: In vielen bildlichen Darstellungen ist auf den ersten Blick eine Szene gut erkennbar. Bei genauem Hinschauen oder durch die Hilfe eines Interpreten entdeckt man dann aber, das ist richtig, dass in diesen Szenen noch verschiedene Motive hintergründig mit dargestellt sind, sei es nun in zeitgeschichtlichem Verweis oder auf das sachliche Umfeld der dargestellten Szene bezogen. Das ist auch häufig zu beachten, wenn es um Themen geht, die von der Heiligen Schrift her inspiriert sind.

Konradsblatt: *Im Mittelpunkt der Kunst steht das, was Menschen „schön“ nennen. Was nennen Sie für sich „schön“, was verdient es in Ihren Augen, „schön“ genannt zu werden?*

Wehrle: Das Wort „schön“ ist wirklichkeitsgesättigt. Im alltäglichen Leben kann man formulieren: „Das ist aber schön.“ Ich darf mir diesen Ausdruck nicht dadurch verbieten lassen, dass er zunächst nur subjektiv zugänglich ist. Die Betrachter sehen und erleben jeweils mit ihren Augen. Das gilt für den Künstler ebenso wie für den Betrachter. Das heißt aber nicht, dass alles nun in dieser Subjektivität verbleiben müsste. Sondern: Ich habe gesehen, er und sie haben gesehen. Auf Grund unserer je subjektiven Eindrücke können wir trotzdem zum wechselseitigen Austausch über das Gesehene kommen und können so dem Ausdruck „schön“ eine objektivierende Kontur verleihen. Eine objektivierende Kontur heißt dabei nicht einfach festschreiben „schön ist das und das“, sondern „schön“ wirkt etwas, wenn es für mich stimmig ist, aus der Wahrnehmung heraus gut tut. Thomas von Aquin hat das „schön“ zu den Transzendentalien gezählt wie das „wahr“ oder „gut“. Er hatte mit dieser Bestimmung allerdings auch seine Schwierigkeit, weil sie denkerisch nicht so klar zu ordnen war. Das „pulchrum“ (lateinisch: schön) hat bei ihm dazu gehört als eine Möglichkeit, das Hintergründige zu entdecken und sich so von der tieferen Wahrheit des Lebens ansprechen zu lassen.

Konradsblatt: *Hat sich Ihr persönliches Verständnis von dem, was Sie „schön“ nennen, im Laufe der Zeit verändert?*

Wehrle: Ich bin ein Stück weit offener geworden. Schön ist weiter als nur harmlos oder gefällig. Schön kann auch heißen: faszinierend bis erschütternd. Dies zeigt sich zum Beispiel auch im neuen Fenster von Richter im Kölner Dom. Zugänge

werden eröffnet – und dies in aller Freiheit der Interpretation. Im konkreten Fall spielt aber auch der Raum eine große Rolle. Das Fenster steht nicht einfach isoliert für sich, sondern in diesem bestimmten und geprägten Raum, so dass man die Deutung immer auch vom Kontext und Umfeld her sehen muss.

Konradsblatt: *In der Malerei hat sich, wie Sie sagen, der Blick geweitet. Wie ist dies etwa bei der Musik?*

Wehrle: Nicht in gleicher Weise. Das habe ich mir schon manchmal überlegt, wenn mir bestimmte Komponisten wie Mozart und andere seiner Zeit gefallen. Bin ich zurückgeblieben, wenn sie mir bis heute immer noch gefallen? Beim Hören neuerer Vertonungen – denken Sie an die Donaueschinger Musiktage – frage ich mich manchmal: Was soll das? Wenn die Musik etwa bis in Extreme hinein vertechnisiert wird und dann nicht ohne Weiteres zum Klingen bringen kann, was in eine Komposition hineingedacht und hineingestaltet wurde.

Konradsblatt: *Offenbar denkt man unter Umständen in der einen Kunstsprache zeitgenössischer als in der anderen ...*

Wehrle: Jeder und jede von uns ist begrenzt und darf sich freuen, wenn er oder sie wenigstens in einigen Gebieten der Kunst verstehende Schritte mitgehen kann. Ein Kunstwerk sollte nicht zu mühsam erklärt werden müssen. Ein Kunstwerk sollte seine Authentizität finden, indem es aus sich heraus spricht. Das heißt nicht, dass der Betrachter, die Betrachterin immer schon alle Aspekte erfassen müsste. Aber wenn das Kunstwerk betrachtet wird, müsste es tatsächlich so etwas wie eine eigene Aussage aus sich entwickeln. Davon hängt auch ab, inwieweit künstlerisches Schaffen der Kirche eine Hilfe sein kann bei der Wahrnehmung ihres eigenen Auftrages. Die Kirche kommt ohne Kunst und Kultur nicht aus; sie ist auf künstlerische Vermittlung angewiesen. Theologisch ist dies im Ereignis der Inkarnation offenbar geworden: Die Zuwendung Gottes zum Menschen zeigt sich, wird vermittelt in der Gestalt Jesu von Nazareth.

Konradsblatt: *Die Entwicklungen in den Künsten haben viel mit dem Geist einer Zeit zu tun, mit dem Denken und Empfinden der Menschen einer jeweiligen Zeit. Zugleich hat der Glaube aber auch den Anspruch, unter Umständen auch gegen den Strom einer Zeit zu schwimmen. Wie geht beides zusammen?*

Wehrle: Das Mitgehen mit der Zeit – wenn wir zum Beispiel an kirchliche Bauten denken – geschieht in einer gewissen Zeitverzögerung. Die Kirche muss sich durchaus einlassen auf zeitgenössisches Wirken und Gestalten. Aber dieses künstlerische Wirken aus der Zeit heraus muss auch zur Hilfe werden können. Ob etwas Aussagekraft über den Tag hinaus besitzt oder ob es unter Umständen vom Künstler selber eines Tages wieder zurückgenommen wird, weil er sich anders weiter entwickelt hat, das muss sich von Fall zu Fall entscheiden. Das künstlerisch Geschaffene muss sich so bewähren, dass darin auch eine Wahrheit entdeckbar wird. Denn es ist ja eine der Aufgaben der Kunst, etwas anzuzeigen, so dass im Zeichenhaften, in einer äußeren Gestalt ein innerer Gehalt zu entdecken ist.

Konradsblatt: *Für den einzelnen Künstler, aber auch für den Betrachter, liegt hier ein Risiko, das er auf sich nehmen muss ...*

Wehrle: Ja, und das ist die notwendige Demut des Schaffens ... Ein Künstler, der nicht bereit wäre zu versuchen – und zwar mehr nur als im Sinne des trial and error (englisch: Versuch und Irrtum) – und der sich nicht im Klaren darüber wäre, dass sein Schaffen auch misslingen kann, blockierte sich selbst. Ein Künstler braucht Phasen des Ringens.

Konradsblatt: *Kunst und Kirche standen und stehen zuweilen in einem schwierigen Verhältnis zueinander. Man hat sich immer wieder aneinander gerieben. Warum eigentlich?*

Wehrle: Das Verhältnis von Kunst und Kirche hat sehr konfliktive Phasen erlebt. Das hängt auch damit zusammen, dass die jeweilige Eigenständigkeit und Eigenwertigkeit nicht immer gesehen wurde. Es gibt Beispiele, dass die Kirche die Kunst durchaus guten Willens einfach vereinnahmt hat, etwa im Bereich der Katechese ... Die katechetischen Zwecke für sich genommen mögen durchaus ehrenwert sein – die Verzweckung selbst ist es nicht. Das Zweite Vatikanische Konzil spricht sehr klar von der Eigenwertigkeit der Kunst, verstanden innerhalb der relativen Autonomie der irdischen Wirklichkeit. Es geht nicht um eine isolierte Autonomie, sondern immer um eine relative, nämlich im Bezug auf die Schöpfungswirklichkeit. Künstlerisches Schaffen, von „Gaudium et spes“ her verstanden, bemüht sich, die Schöpfungssignatur erfahrbar werden zu lassen. Insofern kann Kunst – theologisch betrachtet – durchaus gegen die Kirche stehen, aber nicht einfach gegen Gott. Gott ist Ursprung und Ziel allen Lebens. Die Eigenwertigkeit der Kunst in diesem Sinn musste erst mühsam errungen werden.

Konradsblatt: *Kann ein Nichtgläubiger ein Kunstwerk für einen religiösen Kontext schaffen?*

Wehrle: Wenn ein Künstler von sich sagt, er sei in einem konfessionellen Sinn nicht gläubig, so ist das durchaus möglich. Aber was zu einem Künstler unverzichtbar gehört: Er muss ein spiritueller Mensch sein, der ein Gespür hat für das Hintergründige, für das Transzendente. Wenn er diese spirituelle Dimension von sich her nicht mit einbringen kann, dann hat er schwerlich den Zugang zu dem, was er etwa für einen gottesdienstlichen Raum gestalten soll.

Konradsblatt: *Warum hat es gerade die moderne Kunst so schwer, in einer breiteren Bevölkerung akzeptiert zu werden, positiven Widerhall zu finden?*

Wehrle: Die moderne Kunst hat es zum Teil deshalb schwer, weil sie aktueller als viele Menschen im Fragen und Suchen der Zeit steht. Und weil sie da tiefer drinsteht, ist sie auch verletzlicher; sie kann Unfertiges bringen, weil auch die konkrete Lebenssituation so brüchig ist, dass man sie noch nicht abschließend deuten kann. Moderne Kunst lebt weit mehr aus dem Experimentieren – freilich ein Experimentieren, das immer wieder in der Perspektive geschieht, dem Ganzen so etwas wie Sinn abzurufen oder auch Kritik anzubringen. Kunst soll ja die Lebenswirklichkeit nicht einfach nur bestätigen, sondern sie soll sie in ihrer Widersprüchlichkeit so ins Bild bringen, dass sie die Menschen auf produktive Weise in Bewegung bringt.

Konradsblatt: *Vielfältig ist nicht nur die Kunst selbst, vielfältig, ja gegensätzlich sind auch die Empfindungen und Wünsche der Menschen, wie man gerade bei Entscheidungen in Pfarrgemeinden immer wieder zu spüren bekommt. Wie kann da die Vermittlung von Kunst überhaupt gelingen?*

Wehrle: Man sollte sich nicht belasten mit dem Vorsatz, alle gleichermaßen einholen zu können. Das wird angesichts der vielfältigen Subjektivitäten nicht gelingen. Das künstlerische Werk sollte alle einladen, sich damit zu befassen. Für einen Gottesdienstraum im näheren Sinne ist man darauf angewiesen, künstlerische Werke zu finden, die zum Miteinander hinführen. Der Gottesdienst soll ja auch Ausdruck der Einheit im Glauben sein. Künstlerische Werke, die von vornherein nur kontrovers diskutiert werden und deshalb die Menschen untereinander vor allem spalten, sind vielleicht provozierend und durchaus bedeutsam für die Frage nach dem Woher und Wohin, aber nicht ohne Weiteres geeignet für einen gottesdienstlichen Raum. Da muss eine Konvergenz erkennbar sein.

Konradsblatt: *Ist da nicht eine enorme Vermittlungsarbeit notwendig, damit dies gelingen kann?*

Wehrle: Ich weiß, dass Pfarrgemeinderäte zum Teil Stunden und Tage damit verbringen, Reisen zu unternehmen, um sich überhaupt mal ein Bild machen zu können. Dieser Einsatz hat viel mit Kunsterleben zu tun und er ist nicht hoch genug zu schätzen. Wenn in einer Pfarrgemeinde nicht so etwas wie ein tragender Boden entsteht, dann findet das künstlerische Werk keine Akzeptanz. Und wenn es auf die Dauer keine Akzeptanz findet, dient es nicht dem Miteinander im Glauben.

Konradsblatt: *Kunst im kirchlichen Raum könnte man auch als eine Spielart von Verkündigung begreifen. Sind Künstler Glaubensverkünder?*

Wehrle: Es gibt eine ganze Reihe von Künstlerinnen und Künstlern, die sich in dieser Weise verstehen: Durch ihr Tun wollen sie bis in die Verkündigung hinein etwas anzeigen. Ein Komponist, der das Ordinarium einer Messe komponiert, denkt sich nicht nur hinein, er fühlt sich hinein und bringt dies dann zum Klingen. Menschen, die das dann hören und eingeladen sind, dies innerlich mitzuvollziehen, leben von diesem Dienst des Künstlers. Ich denke in dem Zusammenhang an ein Wort unseres früheren Generalvikars Schlund, der verschiedentlich sagte: „Denkt daran, die Menschen glauben mit den Augen.“ Nicht nur die Menschen im Mittelalter, die nicht lesen konnten, brauchten die Bilder, sondern auch wir heute: Der optische Eindruck und seine Wiederholbarkeit ist oft prägender als vermutet. Für die Menschen ist dies unter Umständen tragender als das, was man ihnen nochmals und nochmals wortreich erklärt. Was haben wir uns nicht Mühe gegeben für die Darstellung der Glaubenslehre wie ebenso der Glaubenspraxis, der Ethik des Glaubens. Nicht entsprechend wird in die Ästhetik des Glaubens investiert, in die Musik, die Bilder, aber auch die Liturgie als Ganzer. Wenn jemand aus dem Gottesdienst kommt und zu Recht sagen kann: „Das war aber jetzt schön“ – wie soll ich dieses „schön“ deuten? Dieses „schön“ ist das Signal für ein inneres Erleben, für Stimmigkeit, Dazugehörendürfen oder Ermutigtsein für den eigenen künftigen Weg. Die Ästhetik des Glaubens verdient viel mehr Aufmerksamkeit.

Konradsblatt: *Am Beginn der biblischen Tradition steht interessanterweise keine positive Botschaft, sondern eine Warnung, das Wissen um die Ambivalenz des Bildes: „Du sollst dir kein Bildnis machen.“ Was bedeutet das für uns heute?*

Wehrle: Das Bild hat eine Ambivalenz, bis hin zu einer verführerischen Kraft. Das Verbot wurde formuliert in einer Zeit, in der die umliegenden Völker Israels bestimmte Bilder gestaltet und für ihre Götter gehalten haben. Das kam für das Volk Israel nicht in Frage. In Israel hat sich der Glaube an den transzendenten, also den ganz anderen und doch nahen Gott zunehmend vergewissert. Auch in der Geschichte der Kirche gab es ein hartes Ringen darum, ob das Wort „Du sollst dir kein Bildnis machen“ nicht umfassend gültig ist. Die Antwort ist im Grunde das Handeln Gottes selbst, die Inkarnation: Er wendet sich in einem menschlichen Gesicht dem Menschen zu. Deshalb darf vom Menschen auch etwas mitgestaltet werden, das auf ihn verweist. Gefahr ist immer dann gegeben, wenn diese Bilder so verdinglicht werden, dass sie plötzlich verstellen, worauf sie eigentlich hinweisen sollen. Dieser Gefahr kann das Bewusstsein entgegenwirken, dass alle Bilder vorläufig sind.

Interview: Klaus Nientiedt

<http://www.konradsblatt.badeniaonline.de/scripts/inhalt/artikel.php?id=2259&konradsblattID=405&status=archiv&jahr=2007&inhalt>
